

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 41

Artikel: Heimgang
Autor: Landolf, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leider ist diese Erscheinung nicht zu begründen durch die Konsumverminderung. Die Sache verhält sich vielmehr so: Die Likörfabrikanten deckten ihren Bedarf an Feinsprit nicht mehr bei der Alkoholverwaltung, sondern sie kauften in vermehrtem Maße bei den monopolfreien Brennereien. Frei ist nämlich nach der gegenwärtigen Alkoholgesetzgebung das Brennen von Obst und Obstabfällen. Nun ist aber durch die gewaltige Entwicklung der Mosterei das Brennen von Obstresten in unheimlicher Weise gestiegen. Die Zahlen der Brennereien sind parallel zu denjenigen der Mostereien gewachsen. Auf 3612 Gemeinden, welche die Schweiz heute zählt, haben nun 3000 Gemeinden ihre Brennereien.

Aber man ist nicht beim Brennen der Obstresten stehen-geblieben; man brennt in vielen Mostereien auch den Most selber zu Schnaps um. Man schätzt in Fachkreisen die Menge des im letzten Jahr gebrannten Mostes auf 8000 Waggons. Aus Most allein wären demnach 1921 in der Schweiz sechs Millionen Liter Brantwein hergestellt worden. Eine einzige Privatbrennerei hat dem Verbrauch mehr Alkohol zugeführt als die ganze eidgenössische Alkoholverwaltung. Die Brennerei von Obstresten hat ungefähr 80,000 Zentner Brantwein geliefert, also 5000 Meterzentner mehr als das Maximum des von der Alkoholverwaltung jährlich verkauften Sprites. Dazu muß die Produktion von 35,000 kleinen Privatbrennereien (Bauern) hinzugefügt werden. „Es handelt sich also um einen Strom von Alkohol, den die freie Brennerei jedes Jahr über unser Land ergießt,“ schreibt Muhn.

Wie viel gibt das Schweizervolk jährlich für seine alkoholischen Bedürfnisse aus? Zahlen hierüber haben nur Wert, insofern man sie mit andern Bedürfnisausgaben vergleicht. Wir verausgabten vor dem Kriege für Alkohol 450 Millionen Franken, für Brot 230 Millionen, für Milch 214 Millionen und für das gesamte Unterrichtswesen 96 Millionen. Mit dem Geldwert haben sich auch diese Zahlen entsprechend geändert. Wir können heute, bei ganz vorsichtiger Berechnung, sagen: Das Schweizervolk „vertrinkt“ täglich seine 2 Millionen Franken; dagegen gibt es täglich aus für Brot nur zirka 1 Million, für Milch zirka 1 Million und für das gesamte Unterrichtswesen eine halbe Million Franken aus.

Alkoholausgaben und Volkswirtschaft.

Das tiefverschuldete Deutschland hatte pro 1920 einen Einfuhrüberschuß von 27 Milliarden Mark; es gab mit andern Worten 27 Milliarden mehr aus als es einnahm. An diesem Wirtschaftsdefizit partizipierte die reine Luxuseinfuhr mit 21 Milliarden. Sie stieg von 5% der Gesamteinfuhr im Jahre 1913 auf 21% im Jahre 1920. Das deutsche Volk scheint nicht zu wissen, was es tut. Statt daß es seine Schulden zahlt, steigert es seine Luxusausgaben ins Ungemessene. Es stieg z. B. die Zigaretten-einfuhr von 8100 Doppelzentnern 1913 auf 22,500 Doppelzentner 1920. Für Liköre und andere fertige Spirituosen sind in sieben Monaten des Jahres 1921 (Mai bis Oktober) rund 330 Millionen Mark, für Weine rund 285 Millionen Mark, für Pilsner allein rund 77 Millionen Mark ins Ausland abgeflossen. Einzig durch diese beiden Ausgabeposten — Tabak und alkoholische Getränke — ergibt sich eine Schwächung der deutschen Zahlungsbilanz um 3¼ Milliarden Mark.*)

Auch wir sind Gläubiger Deutschlands — nicht nur die Franzosen — und haben das Recht, uns über ein solches Gebaren zu entrüsten; denken wir nur an die Hunderte von Millionen Schweizerfranken, die in deutschen Kriegsanleihen und in deutschen Lebensversicherungen investiert sind. Aber Hand aufs Herz, macher wir Schweizer es wirklich besser?

*) Wir entnehmen diese Zahlen einem Aufsatz der nationalstiftlich gerichteten Zeitschrift „Deutsches Universum“, 1922, Heft 40.

Auch wir haben bekanntlich Auslandsschulden. Auch das schweizerische Haushaltsbudget ist mit einem Defizit belastet. Es betrug unsere Minusbilanz vor dem Kriege bei 500 Millionen. Heute — die Ausfuhr sank von 3,2 Milliarden 1920 auf 1,7 Milliarden im Jahre 1921, also um volle 46% — wagt man an diese Zahlen gar nicht mehr zu denken.

Und wie machen sich die Alkoholausgaben in unserem Budget? Wir führten 1920 ein:

Weine in Fässern für	Fr. 131,342,000
Weinspezialitäten wie Marsala,	
Malaga u. s. w. für	5,020,000
Faschenweine für	2,261,000
Schaumweine für	3,011,000

Diese Einfuhrzahlen geben Bundesrat Muhn Anlaß zu der Bemerkung: „Wir glauben zur Annahme berechtigt zu sein, daß im Verhältnis zur Bevölkerungszahl kein anderes Land der Welt so viel fremde Weine einführt wie die Schweiz.“

Die Biereinfuhr hat nach dem Kriege wieder eingesiekt. Die Großhandelswerte dieser Einfuhr betrugen 1918 bloß Fr. 7160, 1919 schon Fr. 211,000, 1920: Fr. 590,000 und 1921 gar Fr. 737,000. Weit aus der größte Teil unseres Bierbedarfes wird aber durch die Landesproduktion selber gedeckt. Diese aber bezieht vom Ausland die Gerste, bzw. das Malz und den Hopfen und wohl auch die Maschinen, so daß auch die Bierausgaben faktisch Einfuhrausgaben sind. So führten wir ein an Malz 1913: 509,000 Doppelzentner, 1921 sind es schon wieder 220,647 Doppelzentner. Die Hopfeneinfuhr betrug 1921 Fr. 1,401,000. Die Gersteneinfuhr, die zu einem Teil auch wieder auf das Bierkonto zu setzen ist, stellte 1921 einen Handelswert von 12,000,000 Franken dar.

Nehmen wir an, — und wir gehen laut Bundesrat Muhn nicht fehl, wenn wir es tun — der schweizerische Alkoholkonsum sei der Menge nach wieder so groß wie vor dem Kriege und schätzen wir die Einfuhr für alkoholische Getränke pro 1913 auf ungefähr 70 Millionen Franken, so können wir leicht das Verhältnis dieser Luxusausgabe zu unserem Wirtschaftsdefizit von rund 500 Millionen errechnen. Es stellt sich wie 14:100. Rechnen wir die Ausgaben für Importtabak hinzu mit rund 15 Millionen (1913 wurde für 12 Millionen Rohtabak eingeführt), so hätten die beiden Volksgifte, Tabak und Alkohol, an unserem Einfuhrüberschuß einen Anteil von mindestens 17%. Gewiß, wir stehen punkto unverantwortlicher Luxusausgaben nicht besser da als die Deutschen. (Schluß folgt.)

Heimgang.

Vom Krankenbette, herbstliche Natur,
Beschau' ich dich — du bist so still und weise.
Heut' glänzte früh im Weg ein Trostgeleise,
Worin zur Nacht dein Tod vorüberfuhr...

Du lächelst — und ein Leuchten golden froh
Flammt auf und wandelt über Wald und Heide,
Noch klingen Herdenglocken auf der Weide
Und Rinderfang tönt her von irgendwo...

Ganz ohne Trauer seh' ich, Herbst, dich kommen.
Bringst Heilung du? Ist schon mein Licht verglommen?
Bestimmst du meines Lebens jähe Wende?

Ich weiß es nicht — noch hab' ich Frist zu träumen,
Bis einst der letzte Sturm rauscht in den Bäumen
Und Zeit es ist, zu denken an ein Ende.

Gottl. V. Dandolf.